

# Die Geschichte von den alten Weiblein

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **36 (1910)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442830>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



**E**s war einmal eine große Stadt, in der war alles gut, bequem und wohlfeil zu haben. Die schön geputzten Stadtdamen brauchten nur in die große, modern eingerichtete Markthalle zu gehen, zu kaufen, und das Kochen und Braten konnte losgehen. Sie fragten nicht, wer ihnen das Geflügel so schön gemästet und gerupft, und das Gemüse so sauber gereinigt und geleselt herbrachte, noch welche Arbeit es verursachte oder gar, welchen Lohn es brachte.

Und es war auch lange nicht nötig, sich darüber die frisierten Köpfe zu zerbrechen. Denn die Versorgerinnen der großen Stadt waren viele stille, alte Weiblein mit einfältigem Herzen, praktischen Sinn und fleißigen Händen, die weit draußen vor der Stadt zufrieden in ihren Hütten wohnten, ihr Land bebauten und ihre Ställe besorgten. Sie brauchten wenig für sich selbst; aßen, was nicht „marktfähig“ war; trugen ihre Kleider geflickt und bis sie zerrissen waren, ohne nach der „Mode“ zu fragen, einen Gartenhut jahrelang —; putzten keine Fingernägel, sondern gruben und pflanzten und säeten mit den harten, rauhen Händen, in Frost und Hitze; säuberten, ohne die Nasen zu rümpfen, die Ställe und Jauchegruben; düngten ihr Land, ohne an Bazillen zu sterben; schafften von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang; trugen selbst die schwersten Körbe nach der Stadt und warteten oft stundenlang geduldig auf Käufer ihrer Waren — aber nie fragten sie, was sie wohl die Stunde, den Tag oder die Woche „verdienten“ . . . denn sie waren nur froh in ihrer Arbeit — und ach, so dumm und beschränkt und ungebildet, daß sie gar nicht wußten, was eigentlich „leben“ heißt! —

Aber da standen endlich in der Stadt hochweise Leute auf, die predigten ein neues Glück, ein gleiches Glück für alle Menschen, und riefen, man müsse nicht „nur“ arbeiten, sondern auch „genießen“ — das heiße erst „leben“, modern leben! Das sei aber gar nicht so einfach wie das alte, natürlich große Arbeitsdasein, sondern dazu müsse der Mensch durch „Bildung“ erst „erzogen werden“ . . .

Und so fing man an, in den Schulen nicht nur mehr rechnen, schreiben, und was sonst je elementare, wirtschaftliche Notwendigkeiten sind, zu lehren, sondern man lehrte Bedürfnisse, die ein „gebildet sein wollender Mensch“ als „Notwendigkeiten“ zu betrachten habe! . . .

Die alten Weiblein freilich waren zu dumm für solchen modernen „sozialen Aufschwung“, und zumal die „Hygiene“ der Großstädter, die ihnen ihre hochgeschätzte Jauche

durch Wasserspülung in den See führte, wollten sie nicht begreifen — wie sollte dann da ihr Gemüte noch wachsen? Was stinkt, das düngt doch . . .

Aber wer die Schule hat, hat die Jugend — und die Kinder der alten Weiblein begriffen den „Fortschritt“ gar fix und wurden bald ungeheuer gelehrt. Sie wußten Bescheid, was vor Jahrtausenden passiert war und wie die Wilden auf der ganzen Welt hielten, wer schöne Gebichte machte und daß der Begriff des Schönen die neueste Mode sei! So dumm, in der Erde herum zu wühlen, waren sie natürlich nicht, und daß sie ihre gebildeten Nasen in den Schweinefäkalien steckten, fiel ihnen nicht ein — sie wurden fast alle frisierte Verkäuferinnen und vergnügte Fabrikmädchen in der Stadt! Die wenigen aber, die „Landwirtinnen“ wurden, „organisierten“ sich, hatten und hielten streng ihren „Achtstundentag“ und fixierten die Preise danach — bei, welche famosen Modehüte sich kaufen ließen und wie vergnügt man abends flanieren konnte! Das letzte alte Weiblein, das den „Tarif“ nicht innehielt, wurde in der Palast-Markthalle gesteinigt . . .

Nun war's eine Lust zu leben! Wie in der Stadt hatte man seine Kehrlichtverbrennungsanstalt und jede Sau ihr Wasserloset! Man sparte nicht mehr, weil man's nicht brauchte und wenn das letzte Joch Land verjagt war, freute sich alles, nicht mehr sich „Kapitalist“ schimpfen lassen zu müssen — —

Freilich, merkwürdig: Der Spinat wurde immer seltener und teurer in der Stadt — und weil die fetten jungen Gänse schier nicht mehr zu bezahlen waren, mußte manche alte in der Stadt das Geld am Modehut abzwacken . . . Das war natürlich ein Notstand — und so traten endlich die beamteten Weisen der Stadt zusammen und berieten, „wie die Landwirtschaft leistungsfähiger zu machen wäre?“ Denn daß man auch immer mehr Millionen nach China schicken mußte für Konferven, die die dortigen Kulis allein noch so billig zu liefern imstande waren, bedeutete eine „nationale Gefahr“.

Und so kam mit Ach und Krach ein „Gesetz zur Förderung der Landwirtschaft“ zusammen — in fünf Abschnitten und 135 Paragraphen . . .

Weise Gesetze duften natürlich wohl — aber ob sie düngten?

An die alten, guten, dummen Weiblein mit ihrem simplen Bauernverstand denkt natürlich Niemand mehr deswegen — denn lieber hungern, als dreckig sein! — —

Böria.

## Unsere Banknoten.

Der Nationalbank-Leitungssitzab,  
Der glaubte köpflings sich am hellsten,  
Als er zum Druck nach England gab  
Die Noten: denn so ging's am schnellsten.

Zwar gibt es und zwar gab es nie  
(Ich sag's mit lauberm Gewissen)  
Bei uns eine bessere Industrie  
Als heut' — man scheint's nur nicht zu wissen.

So wanderte das Notenzeug  
Mit etwas Mühen und Belchwerden  
Nach dem gelobten Inseleereich  
Und sollte dort gestaltet werden.

Nun aber geht es ziemlich flau.  
Was sie in England kühnlich prahlten,  
Das nahmen sie nicht gar genau.  
Die Noten sind noch stets die alten.  
Hätt' seinerzeit man die Geschichte'  
Einem Schweizer höflichst angeboten,  
Hätt' man Blamage und Aerger nicht;  
Doch hätt' dafür man jetzt die Noten.

Wau-u!

## Hutolieder.

(Frei nach Heine.)

Im wunderschönen Monat Mai,  
als alle Knospen sprangen,  
da ist die Lieb zum Motorport  
im Herz ihm aufgegangen.

Im wunderschönen Monat Mai,  
als alle Vögel sangen,  
ist ihm zum allererstenmal  
ein Pneu mit Knall geprüngen.

Ein Autler wollt' einen Wagen,  
den hatte ein ander gewählt,  
der schnell und ohne Zagen  
die Rauffumme hingezählt.  
Der erste kauft sich aus Aerger  
ein miserabel Mobil  
und bricht sich dabei den Kragen,  
liegt unter dem Wagen still.  
Es ist eine ält're Gesdichte,  
doch vorderhand bleibt sie neu;  
und wenn sie just passiert,  
bricht Wagen und Kragen dabei.

602-Re.

## Ladislaus an Stanislaus.

Main in Et geliepter Kinnungsbrueder, es geht schon Widder underm  
Kueder zue auph tiefer pugglichen Welt, taß würklich gahr nit fiel noch  
fählt, daß gahr kain Hund nach ihr mehr bellt, wenn sie in ter Godlofig-  
kait Kübis und Stübis sammenghait. Da dröset Mann siech lepenslang,  
tie Bessrung käm doch dusemang. Da chnület 's Volsch an Ulfarsstufen,  
ter Hailant wirth laut angeruesen, taß er zu allem helfen soll, sogahr  
zur Schlechtigkeit, jawoll! Tie chönnen lang zum Himmel brüelen, sie hochen  
kwüschen Bank und Stählen unt zmittst in der Mlotria ist auch ter große  
Krach schon da.

So hat in franggriech ter Duez gahr lange Nasen dreht dem Gsez,  
hat sich Millionen vorweg gnochmen, piß Mann ihm auph tie Schlich ist  
kohnen. Jetz gipst ta 4 großen Radau im Plarament z' Pareis, schau,  
schau! Erst siehln sie ten Kohn-Gregazionen ihr Guet unt Schnabbs-  
fabrikazionen, jetz jammern tiefe edle Mannen unt tuhn ten klainern  
Schelm ferdammen. Tie Kammer schimpft tumultuarisch, Minister erklären  
sich solidarisch, ter Duez kohnt inz Chäfig rein, doch zahl'n tuet niemert,  
gahr kein Schein. Ta fahn mann sagen: Wie gewonnen, so ist tas  
gstohlene Guet feronnen.

Toch auch im frohmen Bayernland, ta laupht so mänir ahlerhant,  
toch gez tismahl inz aigne Fleisch, taher ter Jammer, taß Gekreis. Ter  
Musterpfarrer Münsterer, ein eklesia militantischer Herr, hat ohne fiel  
Gewissensbissen sein eignes Nest gahr arg beschissen, hat gstohlen siele feiste  
Brocken unt m 8 sich tamit auph die Socken.

Tas aper ist tie Drucht tason: Er ist ain raicher Brauerssohn,  
studiert erst juris manches Jahr, wurt tapei Kohrstudent sogar, piß er sich  
anterscht tann pedenkt unt zur Teologie apskwenkt; ter böse Gaischt ist  
in ihm blieben, sonst hätt ers nit so arg gedrieben. Jetz hat er sich  
tarauf gem 8, teer iper unz tie Schant gepracht. So bleicht unser Heilgen-  
schein, ich schäm mich piß in t' Kuttan 9 unt wert erst mit ter Zeit ge-  
troster nach ymalhundert Paternoster, auph taß ich plaiße bras unt fromm,  
niemals nie in fersuechung komm, mann ist doch nuhr i Menschenkind,  
tas gahr zu leicht fersallt in d' Sind. Auch tu main gueter Stanisi, lies  
fleisig in ter Eithurgie, laß tiefe Leisenbeth nuhr schwägen, wehn sie sich  
leiplich wiht ergetzen, dreib tiefe Sinnenlust zur Ruh, ich weiß ja, wo  
dich driekt ter Schuh, halt tie Begiehr fern aus tem Haus unt tenk an  
teinen

Ladislaus.

## Der Lump.

Jetzt zieh' ich in die weite Welt  
Fort von der Arbeitsstille;  
Das Wandern mir gar wohl gefällt:  
Die Sonne scheint so helle.

Mit viel Humor und wenig Geld,  
So geht's in blaue Ferne.  
Ein rechter Lump ist fast ein Held,  
Drum bin ich es so gerne.

Das schlendert da und dort herum,  
Wo's schön ist, bleib' ich lange,  
Und packt mich auch die Polizei,  
So macht mir das nicht bange.

Ich morde nicht, ich stehle nicht,  
Noch tu' ich mit beim Raufen,  
Zu leicht ist meiner Schuld Gewicht,  
Drum läßt man stets mich laufen.

Doch will auf meinem Wanderlauf  
Ich süße Liebe finden —  
Kein Mädchen tut das Fenster auf,  
Kein Herzchen sich entzünden.

Das macht — es blüht in unrer Zeit.  
Die Lieb' nicht unter Fliedern.  
Kein Mädchen stehet dort bereit,  
Die Küsse zu erwidern.

Die Liebe zeigen Männer an  
Ganz höflich im Zylinder,  
Mit Glacehandschuh'n angetan  
Und einem Frack nicht minder.

Die Liebe, die dem Wandersmann  
Einst lachte an den Wegen,  
Zog längst Korsett und Zwicker an,  
Der Sittlichkeit zum Segen. —

So zieh ich fort im Sonnenschein  
— Der Teufel hol' das Lieben!  
Ich will so lange ledig sein,  
Als bis ich hängen blieben!

Moll.

## Druckfehler.

Die Entwicklung des jüngsten Stamm-  
halters unseres Fürstenhauses macht zu-  
lehends erfreuliche Fortschritte.